

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 3

19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Februar 1955

Zur Selbstbesinnung (Holland)

Person und Institution (Um die Einstellung des Christen zum öffentlichen Leben): Verschiedene Stadien der Säkularisierung — die daraus entstehende Frage — Ablehnung jeglicher Form des *Integralismus*. — Seine drei Formen nach Kardinal Suhard — seine Auswirkung unterstützt Säkularisierung — die *Autonomie der profanen Werte*: der Wandel vom Mittelalter zum Heute — die Stellung der Kirche — Guardini — der Ansatzpunkt — *Persönliches und institutionelles Christentum*: die offenkundige Tatsache — das Ungenügen der Person allein — der Institution «von oben» — Forderung der Institution «von unten».

Kulturpolitik (Indien)

Der Anspruch Portugals auf Goa (Darstellung des Problems vom indischen Standpunkt): Die sonderbare Einstellung der Presse des Westens — Ein wesentlich politisches Problem: die beiden Standpunkte — Portugiesische Unterdrückung — «Goa, das Rom des Ostens» eine Schmähung der Kirche Christi — die religiöse Begründung: Goa ist katholisch — Was daraus folgt... — Nehru — Kardinal Garcia — Goa besitzt portugiesische Kultur? Pius XII. und die zivilisatorische Sendung des Westens.

Ex urbe et orbe (Spanien)

Zu einer Bischofsweihe: *Die Vorgeschichte*: Angel Herrera, ein vielumstrittener Bischof — Andalusien ein soziales und ein religiöses Elendsland — die Kirche Spaniens und die soziale Frage — das Wirken Herreras in Andalusien: *das soziale Institut für Priester* — Gewerbe- und Abendschulen — der Kampf mit den Grossgrundbesitzern — *Don Emilio Benavent*: sein Werdegang — Theorie und praktisches Leben — seine Pfarrei — eine Hoffnung für Spanien.

Soziologie (England)

Die Siebzehnjährigen in England (Ergebnisse einer Rundfrage): Müdigkeit gegenüber Organisationen im klassischen Land der Jugendklubs! — nicht auf Grund eines grösseren Materialismus — sie wissen nicht, wie ihre Freizeit gestalten — es fehlt der Druck der sozialen Umwelt — Bücher werden nicht gelesen — lebendiges Erleben wird gesucht — katholische Verbände ebenso erfolglos — *Heilmittel*: nicht mehr und bessere Organisation — sondern persönliche Bindungen von Erwachsenen zu Jugendlichen.

Ost-West-Probleme: Missverständnisse im Kalten Krieg.

Zeugnis (Russland)

Gott ist überall: der Glaube in Russland mag unser «gutes Gewissen» aufrütteln.

Das bedeutende Buch

Historia Mundi: Ein Werk internationaler Zusammenarbeit.

Institution oder Persönlichkeit

Der folgende Beitrag stellt ein Resumé einer recht ausgedehnten Diskussion in der holländischen katholischen Zeitung «Die Linie» dar. Er ist aus zwei Gründen bemerkenswert: einmal macht er uns mit den Problemen bekannt, die unter den Katholiken Hollands lebendig sind; zum andern trifft er in manchen Punkten auch unseren eigenen Nerv... Der Aufsatz stammt aus der Feder eines Redaktors der Linie. D. R.

Unlängst wurde in der Amsterdamer «Linie» eine Diskussion über die verschiedenartige Einstellung der Christen zum öffentlichen Leben geführt. Eine Grundfrage der dort aufgeworfenen Probleme scheint von allgemeiner Bedeutung zu sein.

Der Hintergrund

Den Hintergrund bildet die Beobachtung, dass — ganz im Gegensatz zur Zeit vor etwa dreissig Jahren — wenigstens im Westen das öffentliche Leben religiös neutral ist. Man ist weder gegen noch für die Religion. Die Religion interessiert einfach nicht.

Natürlich gibt es Unterschiede zwischen verschiedenen Ländern; und innerhalb desselben Landes zwischen verschie-

denen Gegenden: in den Niederlanden zum Beispiel zwischen der katholischen Provinz Limburg und dem recht unkirchlichen Friesland. Vor allem auf dem Land gibt es Gegenden, in denen das öffentliche Leben noch vorwiegend christlich geprägt ist — aber diese Gegenden schwinden dahin, sie passen sich je länger je mehr den Städten an, in denen die Öffentlichkeit völlig säkularisiert ist.

Tiefer gesehen, spiegelt diese Säkularisierung nur das Innere des Menschen selbst. Auch im Innern des Menschen haben Kirche und Welt häufig keinen Zusammenhang mehr. Sie bilden zwei sauber getrennte Lebensgebiete. Oft beschränkt sich das Religiöse auf die Familie. Oft schrumpft es aber selbst dort immer weiter ein, so dass sich das Christliche nur noch im Innern des Herzens abspielt. Jetzt muss es nur noch geschehen, dass der Glaube angekränkelt, seiner Allgemeingültigkeit entkleidet, relativiert wird, und die Säkularisierung des Innenlebens hat begonnen. Es gibt also verschiedene Etappen beim Prozess der Entchristlichung. P. Schmitt-Eglin unterscheidet in seinem Buch «Le mécanisme de la déchristianisa-

tion»¹ fünf Stadien und leitet aus ihnen fünf Arten der Seelsorge ab.

Wir wollen hier kürzer vorgehen und sagen: wie immer man diese Stadien phänomenologisch beschreiben mag, entscheidend wirken stets zwei Faktoren ein: das Milieu und die menschliche Persönlichkeit. Dementsprechend wird auch von seiten des Christentums in der Gegenwehr bald auf die Gestaltung des Milieus und der Institutionen, bald auf den Einsatz der Persönlichkeit grösseres Gewicht gelegt. Darauf soll kurz eingegangen werden.

Der Integralismus

Jeder Versuch, die Gesellschaft zu verchristlichen, bleibt eine taube Nuss, wenn er sich nicht vor dem sogenannten «Integralismus» hütet. Dieses etwas unbestimmte Wort muss schärfer gefasst werden. Man kann sich dabei des berühmten Hirtenbriefes Kardinal Suhards, «Essor ou Déclin de l'Eglise» (1947)², bedienen. Der Kardinal unterscheidet *drei Arten von Integralismus*: den Integralismus der Lehre, der Taktik, der Moral.

Der Integralismus als Lehre war im ersten Viertel dieses Jahrhunderts auch in Holland sehr verbreitet, vor allem in den Jahren 1910 bis 1914. Heute noch spürt man eine gewisse Nachwirkung, wobei Integralismus als fast gleichbedeutend mit Ketzerriecherei empfunden wird.

Der *taktische Integralismus* lässt sich am ehesten mit dem sogenannten McCarthysmus vergleichen. Weil Holland eine tiefe Abneigung gegen jede Art von totalitärem System inneohnt, ist es für diese Form des Integralismus nicht sehr anfällig. Für die dritte Art hingegen sind viele Holländer sehr empfänglich.

Dieser *Integralismus der Moral* fordert Abkehr von weltlichen Gebieten. Schon an und für sich neigt das Volk dazu, sich um das öffentliche Leben wenig zu kümmern. Mit scheinchristlichen Motiven wird aber diese Gleichgültigkeit noch unterbaut. Kardinal Suhard zeichnet diese Haltung mit den Worten: «Es ist nicht Pflicht der Christen, den Ablauf der Geschehnisse zu beeinflussen. Pflicht ist lediglich, im persönlichen Leben ein echter Jünger Christi zu sein.» Diese Überzeugung lebt in nur allzu vielen. Durchaus religiöse Holländer – Protestanten wie Katholiken – sind für kirchlichen Isolationismus sehr eingenommen, und doch bildet dieser die Wurzel des moralischen Integralismus. Die Welt gilt in dieser Auffassung nur als eine Art Kulisse, vor der sich das individuelle Leben abspielt. Sie wird nicht als Aufgabe betrachtet. Für ein wirksames Eingreifen der Christen in den Aufbau einer besseren menschlichen Gesellschaft ist in einer solchen Auffassung kein Platz.

Als Haltung bildet dieser moralische Integralismus einen diametralen Gegensatz zur Säkularisierung. Die Wirkung ist aber trotzdem letzten Endes die gleiche: Die Säkularisierung geht aus von der Welt, die sich von der Kirche völlig loslösen will; der moralische Integralismus geht aus von der Kirche, die er von der Welt abtrennen möchte. Er wird damit – wider Willen – zu einer Art fünfter Kolonne im Dienst der Säkularisation innerhalb der Kirche!

Die Autonomie der profanen Werte

Welche Form er nun auch haben mag (als Ketzerriecher, als McCarthysmus und Privatisierer), ist der Integralismus ausserstande, einen Beitrag zur Verchristlichung der heutigen Kultur zu leisten. Er ist nämlich weder bereit noch imstande, von dem *wirklichen Zustand* auszugehen, in dem sich die heutige Welt befindet.

Die Christen des Mittelalters lebten in einer anderen Zeit als wir heutigen Christen. Durch die Säkularisation wurde alles oder doch beinahe alles verändert. Unwiderruflich ist in der Welt, die diese Periode durchschritten hat, etwas geschehen, das sich nicht mehr ungeschehen machen lässt. Sagen wir es deutlicher: Die heutige Welt hat einen besonderen Sinn für die Autonomie der profanen Werte. Sie fordert die Berücksichtigung dieser Autonomie und wehrt sich gegen jede Form der Verdrängung.

Von der Kirche wurde diese Autonomie niemals geleugnet, aber im mittelalterlichen Lebensgefühl spielte sie kaum eine Rolle, sie kam darin fast gar nicht zum Ausdruck. Erst Leo XIII. wandte ihr seine Aufmerksamkeit zu, stellte sie ins helle Licht. Auf diesem Wege sollten die Christen von heute weiter vorschreiten.

Halten wir dagegen den Integralismus: Er ist eine ressentimentgeladene Haltung, die alles ablehnt, was nicht durch die Kirche entstanden ist. In einer eigengesetzlichen Entwicklung von Kunst und Wissenschaft, von Technik und Freizeitgestaltung vermag der Integralist auch nicht einmal einen möglichen Anknüpfungspunkt zu finden. Von der Entwicklung der Welt seit der Renaissance will er nichts wissen. Er knüpft an das Ende des Mittelalters an, als ob inzwischen nichts mehr geschehen wäre.

Will man die heutige Welt verchristlichen, darf man ihre Eigengesetzlichkeit nicht schlankweg verleugnen. Gewiss muss man ihre bloss relative Autonomie erkennen, muss man sie einbauen in das christliche Gesamtbild. Das heisst nicht sie entwerten, im Gegenteil erhält sie dadurch erst ihre Krönung und ihren tieferen Sinn.

Jede relative Autonomie hat die Neigung, sich absolut zu setzen. Dadurch reisst sie die Verbundenheit mit anderen Lebensgebieten ab. Die Folge ist – wie Guardini in seinem Buch «Ende der Neuzeit»³ darlegt –, dass nun auf der einen Seite ein von direkten christlichen Einflüssen abgelöstes autonomes Welt-dasein entsteht; auf der andern Seite eine Christlichkeit, die diese «Autonomie» in eigenartiger Weise nachahmt. «Wie sich eine rein wissenschaftliche Wissenschaft, eine rein wirtschaftliche Wirtschaft, eine rein politische Politik herausbildet, so auch eine rein religiöse Religiosität. Diese verliert immer mehr die unmittelbare Beziehung zum konkreten Leben, wird immer ärmer an Weltgehalt, beschränkt sich immer ausschliesslicher auf ‚rein religiöse Lehre‘ und Praxis und hat für viele nur noch die Bedeutung, gewissen Kulminationspunkten des Daseins, wie Geburt, Eheschliessung und Tod, eine religiöse Weihe zu geben» (S. 115).

Die Kirche hat nun die Aufgabe, diese in lauter autonome Teilstücke auseinanderzufallen drohende Welt wieder zu integrieren, das heisst in ein sinnvolles Ganzes einzufügen. «Christentum besagt Ordnung in Christus, «in dem alles Bestand hat» (Kol 1, 15). Gerade die säkularisierte Welt verlangt nach einer höheren Kraft der Synthese, wie sie nur in der Kirche sich findet. Die Zusammenhanglosigkeit der heutigen Welt stellt darum den besten Anknüpfungspunkt zur Verchristlichung dar. Voll eiserner Vorhänge ist die ganze Welt. Nirgends eine Verbindung; überall Trennung: im Menschen zwischen Herz und Kopf und Hand, zwischen Schule und Gesellschaft, zwischen Leben und Beruf, zwischen Beruf und Familie. Und doch verlangt diese Welt nach Verbundenheit aller Menschen, ausnahmslos aller. Ein Heimweh hat sie erfasst nach der Katholizität der Kirche. Eine Bewegung wie die der «human relations» auf dem Gebiete der Industrie müsste für alle zwischenmenschlichen Beziehungen erstehen. Die Veramtlichung und Versachlichung der verschiedenen Gebiete hat den Menschen bis zur Unerträglichkeit vereinsamt. Nur ein neues Verhalten

¹ Editions Alsatia, Paris 6e, 1952

² «Aufstieg oder Niedergang der Kirche?» Dokumente-Verlag, Offenburg (Baden), 2. Auflage.

³ Untertitel: «Ein Versuch zur Orientierung», Hess-Verlag, Basel, 1950.

von Mensch zu Mensch, von Person zu Person vermag diesen Zustand zu ändern. Christentum bedeutet eine Verpersönlichung in Christus nach dem Gebot der Nächstenliebe. Diese Aufgabe darf nicht durch eine Leugnung der relativen Eigengesetzlichkeiten profaner Lebenswerte beeinträchtigt werden.

Institutionelles und persönliches Christentum

Es gibt zwei Arten von legitimem Christentum: Wo das Christentum im Leben des Volkes so verwurzelt und gefestigt ist, dass christliche Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze Verordnungen dem öffentlichen Leben ihren Stempel aufdrücken, dort ist es institutionell. Daneben gibt es aber ein Christentum, das von einer bestimmten Person ausgeht, auf das Milieu ausstrahlt, ohne in diesem verankert zu sein. Verschwindet diese Person, dann verschwindet mit ihr auch die christliche Atmosphäre. Eine geschlossene Welt bedeutet einen geeigneteren Boden für ein institutionelles Christentum; in einer Welt, in der Christen und Nichtchristen zusammenleben, wie das heute in fast allen grösseren Städten der Fall ist, hängt das Christentum wenn nicht völlig, so doch vorwiegend vom Einfluss christlicher Persönlichkeiten ab. Die Tatsache ist offenkundig. Eine Überlegung tut aber not.

Ein an die Person gebundenes Christentum ist immer möglich und oft die einzige Möglichkeit. Viele Christen leben in einer derart veramtlichten und versachlichten Umwelt, dass die persönliche Art darin keine bleibenden Spuren zurücklassen kann. Die Atmosphäre, die jeder mitbringt und schafft, geht und kommt mit seinem Gehen und Kommen.

Ein wünschenswerter Zustand kann das nicht sein, denn auf die Dauer ist ein solches *jeder* Institution beraubtes Christentum im Normalfall zum Scheitern verurteilt. Für gewöhnlich wird die Persönlichkeit einem Milieu, in dem sie kein Echo findet, erliegen. Nur aussergewöhnliche Menschen – und deren Zahl ist gering – können es auf sich nehmen, dauernd gegen ihre ganze Umgebung zu stehen. Bei den Arbeiterpriestern zum Beispiel waren unter den Berufenen der ersten Stunde mehr solche Persönlichkeiten als unter den späteren. Meistens wird das Milieu die alleinstehende Persönlichkeit viel eher sich angleichen als von ihr dem Christentum angeglichen werden. In Holland hat man mit den Arbeitern aus der katholischen Provinz Brabant, die in den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts Arbeit suchend nach Rotterdam zogen, die entsprechenden Erfahrungen gemacht. Die meisten verloren ihren Glauben. Durch Jahrhunderte der Unterdrückung und Hintansetzung hatten diese Brabanter zuvor ihren Glauben bewahrt, einzig deshalb, weil sie Halt aneinander fanden und ihr Milieu unangetastet blieb. Ein Minimum an Institution erweist sich als unerlässlich. Die Petits Frères de Foucauld wussten dies

wohl, als sie es sich zur Regel machten, tagsüber als Arbeiter im entchristlichten Milieu zu stehen, vor und nach der Arbeit aber in der Gemeinschaft christlicher Brüder zu leben.

Darum sind Bestrebungen (die es auch in Holland gibt), welche einen Abbau christlicher Vereine befürworten, kein glückliches Unternehmen. Das Pfarreleben allein kann vielen Studenten, Jungarbeitern, Büroangestellten, Krankenpflegern, kurz den von der spezialisierten Seelsorge Betreuten, kein genügendes Milieu bieten und sie in ihren spezifischen Schwierigkeiten nicht erfassen. Gerade die katholischen Holländer sollten diese Organisationen zu schätzen wissen, denn ihnen verdanken sie es, dass sie aus einem Zustand der Unterdrückung und Zurücksetzung sich zu vollwertigen Staatsbürgern emporarbeiten konnten.

Andererseits: Eine Gesellschaft, die verschiedenartige Weltanschauungen in sich birgt, die alle das Recht auf freie Meinungsäusserung haben, kann heute kein ausschliesslich christliches Gepräge mehr haben. Das gleiche gilt für die Gesetzgebung. Sie wird zwar nicht antichristlich sein, muss aber alle Überzeugungen achten, dulden und schützen, denn es ist nicht Aufgabe der staatlichen Autorität, zu bestimmen, welche Überzeugung die objektiv richtige sei. Die Öffentlichkeit ist nicht Schiedsrichter, sondern Spiegel dessen, was im Volke lebendig ist.

So lässt sich zusammenfassend sagen: Wir leben nun einmal in einer Gesellschaft, die grundsätzlich für alles geöffnet ist und eine Mehrheit von Überzeugungen in sich birgt. In einer solchen Gesellschaft ist Verchristlichung *von oben her* durch Gesetzgebung, Konkordate usw. nicht das Richtige, wohl aber muss *von unten her* durch jene Institutionen, die unmittelbar den Menschen und das Volk betreffen, also durch die Familie, die Pfarrei, die Spezialseelsorge verschiedener Gruppen, durch Schule und Presse, Rundfunk und Vereine an einer ständigen Verchristlichung gearbeitet werden. Dabei ist dann freilich ein Zusammenwirken persönlicher Haltung und christlicher Institution unerlässlich.

Wenn Etienne Gilson sagt: «Die Kirche gewinnt die Herzen nicht durch die Institution», dann gilt das in besonderer Weise von den Verchristlichungsmitteln, die von oben nach unten wirken wollen. Für die andern, von unten nach oben wirkenden Verchristlichungswege aber gilt der zweite Teil des Satzes: «Eher gewinnt die Kirche die Institutionen durch die Herzen» (Pour un Ordre catholique, Paris 1934, S. 65).

Dass bei einem solchen Zusammengehen einer persönlichen und einer institutionellen Verchristlichung dem Laien eine besondere Bedeutung zukommt, muss nicht noch eigens ausgeführt werden.

H. van Waesberghe, Amsterdam.

Der Anspruch Portugals auf Goa

Es ist wichtig, in Streitfragen jeweils beide Seiten zu hören. Im folgenden Beitrag handelt es sich um zwei Parteien, die beide katholisch sind. Der Streit ist im Grund viel älter und weiter als das Beispiel Goa, das hier erörtert wird. Es geht um die Anpassung nach Art Robert de Nobilis S. J. hier und die westlich-katholische Kultursendung dort. Zur Sprache kommt hier die erstere These, die ein indischer Karmeliter, Redaktor einer katholischen Zeitung Südindiens, vertritt. Diese Stimme ist in Europa noch wenig gehört worden.

D. R.

Einseitige Parteinahme der katholischen Presse

Auch der Westen hat sich mit dem Streit in Goa befasst. Die katholische Presse Europas hat im grossen und ganzen mit der Stellungnahme Portugals sympathisiert, während sie der

Argumentation Indiens und seines Ministerpräsidenten höchst kritisch gegenüberstand. Die katholischen Zeitungen Europas haben häufig Gerüchte verbreitet über die beabsichtigte Invasion Goas durch Indien, über die bevorstehende Zerstörung des Grabes des hl. Franz Xaver. Sie hat auch Katastrophen für die katholische Kirche in Goa vorausgesagt. All das wurde auf einen wohlüberlegten, aber geheimen Plan der Regierung Indiens zurückgeführt. Das starke Indien wurde angeklagt, das kleine Goa einschüchtern zu wollen und nach ausländischem Territorium zu begehren. Eine einflussreiche katholische Londoner Wochenzeitung schreckte nicht davor zurück, Nehru auf eine Linie zu stellen mit Hitler, Stalin und Mao tse tung.

Die öffentliche Meinung Indiens war entrüstet über diese

Behauptungen und die unbegründeten Gerüchte, die über es verbreitet wurden. Im besondern hat es die indischen Katholiken peinlich berührt, dass die katholische Presse Europas einen solchen Standpunkt einnahm. Die katholischen Zeitungen erlagen wahrscheinlich dem Einfluss der portugiesischen Propaganda, was schon daraus ersichtlich ist, dass sie das ganze Problem vorwiegend unter einem religiösen Gesichtspunkt betrachten. Das Schreckgespenst von der gefährdeten Religion hat man offenbar bewusst heraufbeschworen, um Ausländer, die mit den Verhältnissen in Indien nicht vertraut sind, zu verwirren. Hiedurch hoffte man auch die Landarbeiter von Goa selbst in Alarmzustand zu versetzen.

Die Vertreter sowohl der Regierung wie der katholischen Kirche Indiens, wie zum Beispiel der Kardinal Garcias, hervorragende Laien wie A. Soares, Correo Alfonso, Dr. Maschenhas, der frühere Major von Bombay, alles Goanesen, haben in aller Klarheit dargelegt, wie unsachlich diese Behauptungen sind und wie unbegründet die Befürchtungen. Aber man wird mit Recht bezweifeln, ob diese Äusserungen der westlichen Presse überhaupt bekannt geworden sind.

Es braucht nicht eigens betont zu werden, dass die katholische Presse in ihrer Berichterstattung nach einem Höchstmass an Objektivität streben muss, und dass ihre Leitartikel, die zu internationalen Problemen Stellung nehmen, in Einklang mit den Prinzipien der katholischen Soziologie stehen müssen. Da nun das Goaproblem immer noch ungelöst ist und die Presse sich wiederum damit befassen wird, dürften einige Bemerkungen dazu nicht ohne Interesse sein.

Nach dem Naturrecht

Das Goaproblem ist wesentlich ein politisches Problem. Was in Frage steht ist dies: Soll das Volk von Goa, das jetzt einer Fremdherrschaft unterstellt ist, das Recht der Selbstbestimmung bekommen oder soll ihm dieses Recht abgesprochen werden?

Der Standpunkt der Portugiesen kann so umschrieben werden: Goa wurde erobert und über vierhundert Jahre in Besitz gehalten und ist jetzt rechtlich ein Bestandteil von Portugal, so dass sich die Frage der Selbstbestimmung für die Goanesen überhaupt nicht stellt.

Der Standpunkt der Inder wurde von einem hervorragenden Goanesen, Professor Correo Alfonso, wie folgt charakterisiert: «Goa ist ein Stück Land, das geographisch, geschichtlich, völkisch, sprachlich, kulturell und wirtschaftlich zu Indien gehört.»

Will die westliche Presse Recht und Unrecht von Portugal und Indien in diesem Fall beurteilen, dann muss sie dieselben Gesichtspunkte und dieselbe Norm anwenden, deren sie sich bedient, wenn ein auf Naturrecht begründeter Anspruch von einem ihrer eigenen Länder geltend gemacht wird. Die Kriterien, die manche Katholiken des Westens anwenden, wenn es um Naturrechte farbiger Völker geht, sind für die Katholiken Indiens, Afrikas usw. nur zu oft rätselhaft.

Die Inder sind der Überzeugung, dass der Rückzug der Engländer sie noch nicht völlig von der Fremdherrschaft befreit hat. Eine vollständige Befreiung bringt erst der Rückzug der Franzosen und Portugiesen. Während nun die Franzosen ihren Herrschaftsanspruch auf ihre Enklaven in Indien aufgegeben haben, scheinen die Portugiesen die Forderungen des Rechtsgefühls des 20. Jahrhunderts immer noch nicht begriffen zu haben. Das ist der entscheidende Punkt des Problems. Obwohl die öffentliche Meinung Indiens begrifflicher Weise die Geduld verliert ob der Hartnäckigkeit der portugiesischen Regierung, so mahnt Nehru immer wieder zu Geduld, Zurückhaltung, Gewaltlosigkeit, in der Meinung, dass die Goanesen selbst die endgültige Entscheidung über ihre Zukunft treffen müssen. Seine hauptsächlichste Klage richtet sich gegen das vollständige Fehlen der zivilen Freiheit in Goa, gegen die

Herrschaft von Gewalt und Unterdrückung, die jede freie Meinungsäusserung in politischen Dingen unmöglich macht. In den Augen der portugiesischen Regierung ist der Patriotismus der Goanesen Hochverrat. Selbst die bescheidensten Forderungen nach politischer Freiheit werden mit Gefängnis, körperlicher Misshandlung und Deportation nach den afrikanischen Kolonien beantwortet. Verschiedene goanesische Priester sind ebenfalls wegen «politischer Vergehen» verhaftet und eingekerkert worden. Dies wird von verschiedenen hervorragenden Goanesen bezeugt, wie auch vom indischen Generalkonsul in Goa, Herr Vincent Coelho, und dem «Examiner», dem offiziellen Blatt der Erzdiözese vom Bombay. Goa in unseren Tagen als das Rom des Ostens bezeichnen, ist die grösste Schmähung, die der Kirche Christi angetan werden kann.

Die religiöse Begründung

Das Goaproblem ist, wir wiederholen es, wesentlich politisch. Aber da die Portugiesen und in ihrem Gefolge die katholische Presse des Westens den religiösen Gesichtspunkt in die Debatte geworfen haben, wollen auch wir ihn prüfen. Die Portugiesen behaupten also, Goa sei katholisch (nur ungefähr 50% der Bevölkerung Goas ist katholisch, bei einer Gesamtbevölkerung von ungefähr 600 000) und gehöre deshalb zu Portugal. Wo, so fragen wir, wird der Grundsatz gelehrt, die Nationalität sei nach der Religion zu bestimmen? Sicher nicht in der katholischen Soziologie. Es gehört zum Wesen unserer Religion, dass sie universal ist, was ja das Wort katholisch bedeutet, dass sie sich nicht an eine bestimmte Gegend oder an ein bestimmtes Land wendet, sondern für alle Nationen da ist. Jeder Katholik wird sich freuen, dass Nehrus Auffassung in diesem Punkte voll mit dem katholischen Standpunkt übereinstimmt. Wir zitieren eine Stelle aus einer *Rede Nebrus* vor dem Parlament. Diese Stelle ist gleichfalls interessant für die Beurteilung der Haltung des indischen Ministerpräsidenten gegenüber dem Christentum. In bezug auf Goa bemerkt er:

«Eines bedaure ich besonders, nämlich, dass die portugiesische Regierung die christliche und vor allem die katholische Kirche in dieses Problem hineingezogen hat und auf diese Weise versucht, ein religiöses Problem zu schaffen, wo keines vorliegt. Dass es hier nicht um eine Frage der Religion geht, das haben Katholiken Indiens mir gegenüber betont, und ich freue mich, sagen zu können, dass höchstgestellte katholische Persönlichkeiten Indiens sich in restloser Klarheit zu dieser Frage geäussert haben, und zwar nicht nur in bezug auf die Religion und den Katholizismus in Indien, sondern auch in bezug auf Goa selbst, und dass sie die Freiheitsbestrebungen in Goa unterstützt haben. Was nun Christentum und Katholizismus in Indien selbst betrifft, so kam das Christentum nach Indien, schon lange bevor es nach Portugal kam, nämlich im 1. Jahrhundert. Und es hat sich als solches eingerichtet. Das Christentum ist eine Religion Indiens so gut wie irgendeine andere Religion. Es ist hier seit neunzehnhundert Jahren, natürlich vor allem im Süden. Es gibt fünf Millionen Römisch-Katholische in Indien. Es mag sein, dass es in Angelegenheiten von zweitrangiger Bedeutung zu Meinungsverschiedenheiten mit ihnen kommt. Aber in bezug auf das, was in irgendeiner Beziehung zu ihrer religiösen Gewissensfreiheit steht, haben sie selbst erklärt, dass sie im Besitze der vollen Freiheit und der vollen Aktionsmöglichkeit sind. So kann ich nur bedauern, dass man einer rein politischen Angelegenheit, wie Goa eine darstellt, einen religiösen Anstrich gegeben hat. Mit der Argumentation, die sich auf die Religion stützt, erweisen die portugiesische Regierung oder der portugiesische Ministerpräsident der katholischen Religion in Indien einen schlechten Dienst, weil sie den römischen Katholizismus mit dem Kolonialismus verketten. Eine Religion sollte sich auf ihre eigenen Verdienste als Religion berufen und nicht Teil eines politischen Systems oder Vorwand für koloniale Herrschaft sein...»

Mit Bezug auf dasselbe Problem stellt *Kardinal Garcias* die Frage: «Wenn fünf Millionen Katholiken in der Indischen Union die Freiheit haben, ihr religiöses Leben zu leben, wird man dann einer Viertelmillion von Katholiken in Goa Beschränkungen ihrer religiösen Freiheit auferlegen? Und wenn es in Mangalore, Malabar (in Kerala), Tamilnad und Bihar blühende katholische Gemeinden gibt, ist es dann wahrscheinlich, dass man die katholische Gemeinde von Goa ausrotten wird?»

Es ist auch darauf hinzuweisen, dass die Behauptung Portugals, Goa sei ein einzigartiges Bollwerk des christlichen Glaubens im Osten, übertrieben ist. Es gibt andere Gegenden in Indien, die einen grösseren Prozentsatz von Katholiken haben und ebenso eine grössere Zahl von Berufen und eine grössere Zahl christlicher Institutionen.

Goas portugiesische Kultur

Eine andere portugiesische Behauptung, Goa sei von der portugiesischen Kultur assimiliert worden und verschieden von Indien, scheint in Europa ganz allgemein überzeugt zu haben. Tatsächlich sprechen aber nur 8% der Goanesen portugiesisch, während 92% Konkani sprechen. Dies ist die Sprache des goanesischen Territoriums und der Indien benachbarten Gebiete. Die Behauptung, die Goanesen seien gleichberechtigt mit den Portugiesen, ist ein blosser Mythos. Die höchsten Posten, zivile und sogar kirchliche, sind alle von Portugiesen besetzt. Nebenbei bemerkt: die Bildungsmöglichkeiten sind in Goa sehr begrenzt. Die Goanesen haben in Indien viel bessere Möglichkeiten, und tatsächlich sind 25% der Goanesen ausgewandert, um sich in Indien niederzulassen, wo eine schöne Anzahl von ihnen zu den höchsten gesellschaftlichen Stellungen aufgestiegen ist. Es mag erwähnt werden, dass verschiedene Glieder der Hierarchie in Nord- und Zentralindien, wo die katholische Kirche vergleichsweise jungen Datums ist, aus dieser goanesischen Schicht in Indien stammen. Christliche Nächstenliebe verbietet einem, konkrete Fakten aus «der geschichtlichen Sendung der Portugiesen», den Eingebornen Zivilisation beizubringen, anzuführen.

Was diese «zivilisatorische Sendung» anbetrifft, tut man gut auf das zu hören, was der *Heilige Vater Pius XII.* anlässlich

der Erinnerungsfeiern von der Landung des heiligen Apostels Thomas in Indien und vom Tode Franz Xavers in seiner Radiobotschaft an Indien gesagt: «Es ist kaum nötig, euch daran zu erinnern, dass die katholische Kirche von niemandem verlangt, seinen im Volkstum verwurzelten Lebensstil aufzugeben, dass sie niemanden zwingt, ihm fremde Lebensgewohnheiten anzunehmen. Die Kirche gehört dem Osten nicht weniger als dem Westen. Sie ist an keine bestimmte Kultur gebunden, sie ist zu Hause, wo immer man Gottes Gebote beobachtet. Was in Einklang steht mit der gottgegebenen menschlichen Natur, was gut und einfachhin menschlich ist, das wird von der Kirche gefördert, geadelt und geheiligt. Steht das einmal fest, dann ergibt sich für euch, geliebte Söhne und Töchter, dass ihr eure Pflichten gegenüber eurem Land und Volk wahrnehmen müsst.» Selbst noch im Jahre 1954 hat der Hl. Stuhl eine Kommission in Rom damit beauftragt, einige der illegalen und unberechtigten Regelungen, die die Portugiesen der katholischen Kirche in Indien auferlegt haben, rückgängig zu machen.

Aber das alles ist von zweitrangiger Bedeutung für das zur Diskussion stehende Problem. Wir wollten nur kurz hinweisen auf einige Propagandatricks der portugiesischen Regierung. Kommen wir nun auf den entscheidenden Punkt zurück: Das Goa-Problem ist ein politisches Problem, so politisch als irgendein Problem überhaupt rein politisch sein kann. Den Kolonialismus hinter der Maske der Religion verbergen, ist Heuchelei und unsagbar schädlich für die Religion.

*

Die indischen Katholiken haben ihre eigenen Probleme und Schwierigkeiten. Das Leben der Kirche auf Erden wird nie frei sein von Problemen und Schwierigkeiten. Aber der portugiesische Kolonialismus ist keine Lösung für diese Probleme. Er vermehrt sie nur. So wie die Dinge jetzt stehen, kommen alle am Konflikt Beteiligten um so besser weg, je baldier die Portugiesen Indien verlassen.

Möge die katholische Presse Europas nicht vergessen, dass Indien und ganz Asien die Aufrichtigkeit der Bekenntnisse des Westens zur Gleichheit, Freiheit, Demokratie usw. nach ihrer Haltung im Goa-Problem beurteilen wird.

Rev. Fr. Antony TOCD, Südindien

Sozialer Wandel in Spanien

(Zu einer Bischofsweihe am 13. Februar)

Kürzlich erschien in der «Neuen Zürcher Zeitung» ein Bericht über Don Emilio Benavent und dessen soziales Wirken in Südspanien. Am 13. Februar wird jetzt unerwartet dieser Don Emilio Benavent zum Weihbischof von Malaga ernannt und damit zum vermutlichen Nachfolger des schwer erkrankten Bischofs Herrera. Um diese Konsekration in ihrer ganzen Bedeutung klar zu erkennen, ist es notwendig, einiges über den jetzigen Bischof Angel Herrera zu sagen, dessen Persönlichkeit im Zusammenhang mit allen sozialen Problemen Spaniens eng verbunden ist.

Angel Herrera

Der heute 64jährige Angel Herrera, eine der meistumstrittenen Persönlichkeiten Spaniens, ist bekannt als grosser kirchlicher Sozialreformer. Anfang der dreissiger Jahre war er ein bekannter Rechtsgelehrter und mutiger katholischer Publizist.

Er gründete die Tageszeitung «El Debate»¹ und als Präsident der Christlich-Demokratischen Partei war er ein Gegenspieler der Diktatur Primo de Riveras². Ein Jahr vor Ausbruch des Bürgerkrieges begab er sich nach Freiburg in der Schweiz, um dort seine geistliche Laufbahn vorzubereiten. Im Jahre 1940 empfing er als 50jähriger die Priesterweihe und nahm die seelsorgerische Tätigkeit in seiner Geburtsstadt Santander (Nordspanien) auf. Sieben Jahre später wurde er Bischof von Malaga; dies geschah nicht ganz ohne Mitwirken gewisser Regierungskreise, die froh waren, diesen klugen, kämpferischen und reformfreudigen Mann an einem möglichst entfernt gelegenen Ort zu wissen. In Malaga begann seine eigentliche grosse

¹ «El Debate» war eine führende katholische Tageszeitung, die von der Volksfrontregierung verboten wurde. Heute erscheint sie wieder unter dem Namen «Ja» mit allerdings ein wenig veränderter Zielsetzung.

² Diktatur Primo de Riveras, letzter monarchistischer Ministerpräsident von 1925 bis 1930, gekennzeichnet durch stärkste Unterdrückung gegen Katalonien.

soziale Tätigkeit, denn es gab in ganz Spanien keine ärmere und auch seelsorglich vernachlässigtere Diözese.

Andalusien

Malaga, die grösste Industriestadt Andalusiens, ist das Spiegelbild der wirtschaftlichen Armut im Süden. Im Vergleich mit den übrigen Provinzen ist Andalusien der sozial ärmste und tiefstehende Teil von ganz Spanien. Es herrscht beispielsweise eine unüberbrückbare Kluft zwischen den vollkommen besitzlosen andalusischen Tagelöhnern und den traditionalistischen, bodenverwurzelten baskischen Bauern. So neigt der eine zum Kommunismus, den der andere vollständig ablehnt. Im Süden ist die arbeitende Bevölkerung unbeschreiblich arm. Darüber können auch die malerischen Ferienprospekte, die sevillanische Musik, die angeborene Fröhlichkeit und Farbenfreudigkeit nicht hinwegtäuschen, und es ist ein grosser Irrtum, wenn durchreisende Touristen meinen, die Bevölkerung fühle sich trotz der Armut recht wohl. Auf dem Lande sind die Arbeitsbedingungen unhaltbar, denn die riesigen Zuckerrohrfelder und Äcker gehören nur wenigen Grossgrundbesitzern, die sich meist im Ausland aufhalten und ihre Güter rücksichtslosen Pächtern und Aufsehern zur Verwaltung überlassen. Aus diesem Grunde ziehen von der ganzen Provinz viele kinderreiche Familien nach Malaga, in der Hoffnung, bessere Arbeitsmöglichkeiten zu finden. Die Stadt lebt von Industrie, hat aber zu wenig Fabriken – und so vergrössert sich die Zahl der Arbeitslosen immer mehr. Glücklicherweise verfügen die Andalusier über eine starke, gesunde Widerstandskraft; sie hätten sonst die über Jahrhunderte dauernden Entbehrungen kaum aushalten können. Und trotzdem sind sie keine Revolutionäre, denn noch aus der Zeit der arabischen Invasion rollt so viel maurisches Blut in ihren Adern, dass sie eine fast ans Fatalistische grenzende Duldsamkeit besitzen, die sich im religiösen wie im politischen Leben auswirkt. Der andalusische Arbeiter kennt kein Klassenbewusstsein und nur aus dieser Einstellung heraus ist die heute noch immer herrschende aristokratisch-feudalistische Struktur verständlich.

Die meisten Arbeiter sind hier, wie übrigens in ganz Spanien, antiklerikal, und zwar aus einem politisch-religiösen Ressentiment. Dieser Vorgang ist allerdings nicht so tief verwurzelt wie in andern Ländern, denn der Spanier bleibt seinem Wesen nach immer dem Transzendenten gegenüber aufgeschlossen. Es ist ein bezeichnendes Merkmal, dass jeder Spanier, sei er Atheist oder Gläubiger, sich stets brennend für alle Fragen des menschlichen Daseins, des Todes, des Jenseits usw. interessiert und mit glühendem Eifer seine Überzeugung verteidigt. (So entstehen Heilige oder Kirchenverbrenner.) Im Gegensatz zu vielen andern Europäern kennt auch der einfache spanische Mann aus dem Volk keine geistige Gleichgültigkeit, wie ihm auch die Begriffe Lauheit und Kompromiss fremd sind. Deshalb wäre eine stärkere Missionstätigkeit unter der Arbeiterschaft verhältnismässig leicht – aber gerade in dieser persönlichen Fühlungnahme hat die Kirche häufig versagt.

Die spanische Kirche

Wohl war die spanische Kirche in früheren Zeiten sehr sozial eingestellt. Im 16. und 17. Jahrhundert widmeten sich eine ganze Reihe von Orden und Bruderschaften, die sogenannten *cofradas* und *gremios*, den Armen und versuchten auf zeitentsprechende Weise die wirtschaftliche Not zu lindern. Gerade die spanischen Mystiker Theresia von Avila, Johannes vom Kreuz, Thomas von Villanova usw. leisteten in ihrer engen Verbindung mit Gott sehr tatkräftige und praktische Nächstenhilfe und soziale Fürsorge. Aber die führenden Geistlichen der spanischen Kirche blieben bis zur Gegenwart dem mittelalterlichen aristokratischen Herrschaftssystem verbunden und haben die ganze durch die Industrialisierung bedingte Entwicklung nicht erfasst und nicht mitvollzogen. Genau wie im

Mittelalter sorgen sie immer noch für die Armen und schenken Almosen, doch besteht kein Kontakt mit der veränderten sozialen Lage. Diese mangelnde Beziehung zum Volk führte vor dem Bürgerkrieg zu den bekannten antiklerikalen Auswüchsen.

Durch den Sieg General Francos im Bürgerkrieg sah die Kirche ihrerseits eine Möglichkeit, die verlorengegangene Stellung wieder zu festigen; seinerseits baute General Franco die katholische Glaubenslehre in seine Parteidoktrin ein. Durch diese Vermischung gegenseitiger Interessen besteht heute die Gefahr, dass Kirche und Staat äusserlich als Einheit wirken. «Die Franco-Regierung hat alles getan, um sich die Unterstützung der Kirche zu sichern, und einer der stärksten Pfeiler ihres Programmes ist ihr katholischer oder – wie die Gegner sagen – vermeintlich katholischer Charakter.»³ Der französische Autor George Suffer sagte: «Schliesslich ist es nicht die Kirche, die sich an das Franco-Regime klammert, sondern umgekehrt . . .»⁴ Diese Bindung könnte sich insofern günstig für die Kirche auswirken, wenn die Regierung ernsthaft die sozialen Forderungen, wie sie in den päpstlichen Enzykliken zum Ausdruck kommen, durchführen würde. Sicher sind auch Anstrengungen und Bemühungen, die Misstände in Spanien zu bekämpfen, vorhanden. Beispielsweise bestand eine der ersten Massnahmen des Staates in der Gründung der «Central Nacional Sindicalista», einer Organisation, die alle spanischen Arbeiter und Unternehmer umfasst. Ihr Nachteil besteht aber darin, dass wohl die untergeordneten Führer von den Arbeitern gewählt werden, die höheren Funktionäre jedoch ernannt und entlässt der Landesführer, der seinerseits wieder von der Regierung eingesetzt ist. So entsteht eine komplizierte bürokratische Einrichtung und die ganze Organisation steht unter einem zu starken politischen Druck, so dass ein klares soziales Programm nicht durchgeführt werden kann. Ebenso versucht auch die Falange, als offizielle Staatspartei, durch ihre verschiedenen Organisationen⁵ soziale Verbesserungen herbeizuführen – alle diese Arbeiten bleiben aber praktisch unwirksam, weil sie meistens nur die Stärkung der parteipolitischen Macht zum Ziele haben. Der totalitäre Anspruch der gegenwärtigen spanischen Gesetzgebung erschwert zudem eine wirksame Tätigkeit der Kirche, im besonderen auf den Gebieten der Schulung und sozialer Arbeit. Praktisch gesehen machen aber die Sozialreformen des Staates sehr geringe Fortschritte. Infolgedessen entfremden sich die Arbeiter und die besitzlose Landbevölkerung, gerade wegen der äusserlichen Bindung mit dem Regime, immer mehr auch der Kirche. Diese Entfremdung führt soweit, dass ein Grossteil der sozial vernachlässigten Bevölkerung den Gottesdienst nicht mehr besucht, um damit nicht gleichzeitig als Regimeanhänger gestempelt zu werden.

In dieser Lage erwächst für die spanische Kirche die Verpflichtung, nicht nur soziale Lösungen zu fordern, sondern sie auch selber durchzuführen. Dies haben einzelne kirchliche Führer eingesehen. So erklärt der Kardinal-Primas: «Eine Kirche, die sich auf die blossen liturgischen Funktionen beschränkt, eine schweigende Kirche, wie ihre Feinde sie am

³ Aus dem Buch «Spanien, Mythos und Wirklichkeit», von Pattee/Rothbauer, Verlag Styria, Graz, Seite 380.

⁴ George Suffer: «L'Eglise, soutient-elle Franco?» in «Témoignage Chrétien», Paris, Nr. 259, 24. Juni 1949.

⁵ Die wichtigsten sind die Frauen- und Jugendorganisationen. Die Frauenorganisation, *Seccion Femenina*, steht unter der Leitung Pilar Primo de Riveras, einer Tochter des bekannten Ministerpräsidenten und Schwester des Gründers der Falange. Die *Seccion Femenina* hat den für alle Frauen und Mädchen obligatorischen Hauswirtschaftsdienst eingeführt; neben den Sozialarbeiten beschäftigt sie sich vor allem mit der politischen Erziehung der Frauen. Die *Frente de Juventudes* (Jugendorganisation) beschäftigt sich hauptsächlich mit der politischen Beeinflussung der heranwachsenden Jugend, und das *Auxilio Social* ist eine soziale Dachorganisation, die der Falange sehr nahe steht und in jedes kleine Dorf reicht.

liebsten sähen, kann nie die grossen Aufgaben erfüllen, die ihr gestellt werden.»⁶ In der Zeitschrift «Accion Patronal», dem Organ katholischer Unternehmer, schreiben Bischöfe, Priester, Unternehmer offen über die sozialen Misstände Spaniens, und jene Betriebe werden erwähnt, die sich die Grundsätze der sozialen Enzykliken des Heiligen Vaters zu eigen machen. Unter Leitung des Jesuitenordens entstanden Zentren, genannt «Fomento social», die zusammen mit der gleichnamigen Zeitschrift Beträchtliches zur Entwicklung der katholischen Soziallehren in Spanien beitrugen und eine Grundlage für soziale Arbeit schufen. Der Erzbischof von Valencia und der Bischof von Cordoba führen Hausbauprojekte durch, die der billigen Erstellung von Wohnhäuser-Kolonien dienen. In Santander wird ein katholisches Sozialexperiment verwirklicht: die Gründung eines neuen Fischerdorfes. Überall im Land entstehen Landarbeiter- und Fischerkooperationen, und eine Gruppe junger Katholiken schuf die «Hermandad Obrera de Accion Catolica», eine Organisation katholischer Arbeiter. Allerdings wurde ihre allzu offene, kritische Zeitung «Tu» von der Regierung verboten – ein Beweis des immer stärker hervortretenden Konfliktes zwischen den *unpolitischen* religiös-sozialen Organisationen und den *politisch*-sozialen Gruppen.

Soziale Reformen Herreras

Inmitten all dieser Schwierigkeiten (soziale Wirren, Armut und Elend) übernahm Bischof Angel Herrera die Diözese Malaga am 12. Oktober 1947. Als erstes schuf er das *Soziale Institut für Priester*, weil er Geistliche brauchte, die auf sozialem Gebiet zu arbeiten verstehen. Herrera, der erfahrene Praktiker erkannte, dass es heute in Spanien Aufgabe der Priester sei, sozial zu wirken, um so überhaupt wieder die Menschen religiös zu erfassen. Denn obwohl die Tradition in Spanien viel tiefer verwurzelt ist als in fast allen andern Ländern, greift doch eine langsame Entchristlichung, besonders in den Industriegebieten, um sich. Weiter erkannte Herrera das Fehlen einer intensiven Missionstätigkeit unter der Arbeiterschaft und der besitzlosen Landbevölkerung. Er beschloss auch hierfür Geistliche besonders zu schulen. Das Soziale Institut für Priester wurde im Jahre 1948 eröffnet. Die Studien erstreckten sich auf drei Gebiete: Wirtschaft, Soziologie und Recht. Besonderer Wert wurde auf die Kenntnisse moderner Sprachen gelegt. Ausserdem mussten die Priester nicht nur mit den allgemeinen Grundzügen des Kommunismus vertraut sein, sie waren verpflichtet, sich mit jeder Einzelheit der Theorie und Praxis der linksgerichteten Ideologien eingehend zu befassen. Die Studien dauerten zwei Jahre. Nach Abschluss konnten diese Priester als Ratgeber und Leiter von Zentren für katholische Sozialarbeit, von Arbeiterinstituten und ähnlichen Einrichtungen dienen. Weitere Gründungen auf dieser Grundlage folgten im ganzen Land und überall half Herrera tatkräftig mit. Unter seiner Leitung entstanden auch *Gewerbeschulen und Abendschulen* – den weitaus zähesten und aufreibendsten Kampf aber führte er mit den *andalusischen Grossgrundbesitzern*. Anlässlich einer Rede sagte er: «Es fällt mir schwer, zu glauben – ich gebrauche damit ein sehr sanftes Wort –, dass das gegenwärtige System des Grossgrundbesitzes in Andalusien noch lange aufrechterhalten werden kann.» Um seine durchgreifenden Forderungen zu verwirklichen, brauchte der Bischof treue Freunde und Mithelfer mit den spanischen Charaktereigenschaften: vollkommene Hingabe an Gott, Heroismus und Opferbereitschaft. Aber nicht umsonst ist Spanien das Land der Heiligen und Helden, und immer wieder zur rechten Zeit gibt es hier Menschen, die sich in Absolutheit dem christlichen Ideal hingeben. Während Herrera nun mit seinen grossen Arbeiten begann, wurde er auf einen jungen, sozial sehr aktiven Priester aufmerksam:

Schon als junger Philosophiestudent fiel Emilio den Professoren durch seine überragende Intelligenz und Überlegenheit auf. Der Bürgerkrieg unterbrach sein Studium – und nachher entschloss er sich, die geistliche Laufbahn zu ergreifen. Seine Studien führten ihn ins Ausland, wo er fließend englisch, französisch und italienisch sprechen lernte. Vor allem aber fesselte ihn *russisch*, und er befasste sich eingehend mit dem Marxismus und Kommunismus.

Bischof Herrera berief ihn als Dozent über Kommunismus an sein Soziales Institut für Priester und machte ihn später zum Leiter der Soziologischen Abteilung. Vor drei Jahren verlegte die Regierung dieses Institut nach Madrid. Es wurde erweitert, auch Laien zugänglich gemacht und erhielt den Charakter einer kleinen Universität. Emilio Benavent wurde als Rektor vorgeschlagen und eine glänzende Laufbahn schien sich ihm zu eröffnen.

Doch zum Erstaunen aller verzichtete er und reichte sein Rücktrittsgesuch ein. Benavent gab alles auf, weil er den glühenden Wunsch verspürte, endlich im *praktischen Leben* seine bisherigen «Theorien» zu beweisen und durchzuführen. Bischof Herrera, sein Vorgesetzter und Freund, war einverstanden und bis heute wirkt Don Emilio als Pfarrer im grössten Elendsviertel der Stadt Malaga, wo er zusammen mit 15000 Fischern, Landarbeitern, Industriearbeitern und Zigeunern lebt.

In den reihenweise aneinander gebauten ebenerdigen Häusern wohnen grösstenteils Fabrikarbeiter, also die «bessere» Schicht des Quartiers. Aber auch in diesen Häusern fehlt meist noch Licht und das Wasser wird am nächsten Strassenbrunnen geholt.

Nicht weit davon entfernt liegt der Strand mit vielen kleinen weissgetünchten Fischerhütten. Hier herrscht bitterste Armut, denn die Männer fischen noch auf primitivste Art und verdienen so kaum das Notwendige zum Leben. Die Menschen besitzen nicht einmal Decken für die kühlen Nächte, und fast in jeder Familie liegt ein fiebriges Kind oder ein kranker Mann. Die meisten leiden an offener Tuberkulose – wegen Unterernährung! Das Wasser holen sich die Frauen dieser Gegend aus einer vorüberfahrenden Dampflokomotive, vorausgesetzt, dass der Lokomotivführer gut gelaunt ist.

Auch bei den Zuckerrohrarbeitern herrschen Hunger und Krankheit. Die Menschen arbeiten den ganzen Tag unter Aufsehern auf den Feldern und verdienen fast nichts. Zum gleichen Quartier gehört noch ein Teil, dessen Bewohner Abfälle in der Stadt sammeln, um sie zu verwerten. Sie breiten diese Resten zum Trocknen vor ihren Hütten aus, und so entsteht ein Paradies für Fliegen und Bazillen. Die meisten Schwerverkranken stammen von hier.

Mitten in diesem Elendsviertel steht eine schneeweisse Kirche und ein grosses, modernes Schulhaus – das Zentrum von Don Emilios Schaffen. Als er vor drei Jahren hierher kam, war gar nichts vorhanden und er beschloss, nach den Grundsätzen seines Freundes Herrera, als erstes und dringendstes Schulen zu gründen. Seine angeborene Liebenswürdigkeit und nordspanische zähe Ausdauer liessen ihn die anfänglich unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten besiegen. Junge Lehrerinnen stellten sich ohne Lohn zur Verfügung und begannen kleinen und grossen Kindern Schreiben, Nähen, Rechnen, Lesen, Religionsunterricht beizubringen. Ein Rundgang durch die moderne Schule mit den hellen Räumen und dem Lesezimmer voller kleiner Gassenbuben beweist den Erfolg von Don Emilios unermüdlichem Schaffen. Heute besuchen etwa 1500 völlig unzivilisierte Kinder den Unterricht – ohne jeglichen Zwang, nur weil sie Freude am Lernen haben. Unten am Strand hat es in einer Baracke noch eine kleine Sonderschule für Fischerkinder, wo täglich etwa 50 Buben und Mädchen, teilweise nur in Lumpen gekleidet, unterrichtet werden. Hier sind die Kinder noch so wild, dass sie zuerst die Begriffe von Disziplin und Gemeinschaft kennen lernen müssen, bevor sie später in die normale Volksschule eingeordnet werden können. In einer grossen sauberen Schulküche werden täglich

⁶ Aus dem Buch «Spanien», Pattee/Rothbauer, Verlag Styria, S. 389.

etwa 300 Mittagessen an die ärmsten der Schulkinder ausgeteilt – alles zusammengebettelte Nahrungsmittel von reichen Freunden! Und Schritt für Schritt geht es weiter. Die Abendkurse für junge Fabrik- und Feldarbeiterinnen sind überfüllt. Eine Sanität, die anfangs nur für kranke Kinder gedacht war, ist jetzt ständig mit Menschen belagert, die sich Rat holen oder zum Arzt geschickt werden oder Medikamente brauchen. Manchmal sind der Pfarrer und seine unermüdliche Charité-Krankenschwester beinahe verzweifelt, weil sie nicht genügend Vitamintabletten und Medikamente besitzen für alle diese Menschen, die vertrauensvoll und geduldig auf ihre Hilfe warten.

Das alles ist nur ein Tropfen auf einen heißen Stein – und Don Emilio betrachtet auch diese Schnellhilfe nur als augenblickliche Notlösung. Sein Fernziel ist, diese Menschen soweit zu bringen, dass sie sich aus eigenen Kräften selber helfen können – dafür aber brauchen sie eine sozial tragbare Grundlage. Er hat grosse Pläne, die sich langsam zu verwirklichen beginnen: eine Berufsschule für Halbwüchsige, Kooperationen für Fischer und Landarbeiter, neue gesunde Wohnsiedlungen. Auch verhandelt er mit den Grossgrundbesitzern, damit sie etwas Land abtreten. Immer aber bleibt sein *wichtigstes Anliegen* der persönliche Kontakt mit den Menschen; er opfert

täglich viele Stunden den Krankenbesuchen und Gesprächen auf der Strasse, wo die Menschen ihn um Ratschläge und Hilfe bitten. So bemüht er sich erfolgreich, das Vertrauen dieser verstossenen, stiefmütterlich behandelten Bevölkerung zu gewinnen. Das schönste Zeichen seiner Tätigkeit liegt wohl darin, dass am Anfang seines Amtesantrittes eine kleine alte Kapelle immer ganz leer war – jetzt nach drei Jahren musste er bereits eine einfache grosse Kirche bauen, die ständig überfüllt ist.

Nun wird dieser Mann Bischof. Die Möglichkeiten, seine Pläne zu verwirklichen, weiten sich; es wird ihm vielleicht gelingen, die Regierung zu bewegen, zur Behebung des Arbeitslosenproblems in Malaga die Zahl der Fabriken zu vermehren, ein Unternehmen, um das sich Herrera trotz des industriellen Aufschwungs in Spanien bisher vergeblich bemühte. Wichtiger aber ist, dass mit Don Emilio als Bischof sich eine gewisse soziale christliche Tradition in Spanien festzusetzen beginnt. Gewiss, vorerst noch vollzieht sich dies irgendwo am Rand des Spanischen Reiches. Aber auch damit wiederholt sich vielleicht nur ein urchristliches Gesetz, wenn wir an die Ausbreitung der Lehre Jesu im römischen Imperium denken . . .

Gl.

Die Siebzehnjährigen in England

(Ergebnisse einer Rundfrage)

Zwei soziologische Studien, die kürzlich in England erschienen sind,¹ haben auf die Apathie hingewiesen, die heute die Lebenskraft der englischen Gewerkschaftsbewegung wie auch der Erwachsenenfortbildung (*adult education*, Arbeiterhochschulen usw.) beeinträchtigen. Eine dritte ähnliche Untersuchung der Lebensgewohnheiten englischer Jungen und Mädchen im Alter von 14 bis 17 Jahren² beweist, dass diese Müdigkeitserscheinung bei den Erwachsenen bereits im jugendlichen Alter erworben wird. England war bisher das Land vorbildlicher und selbstregierender Jugendklubs. Eine eigentliche Jugendbewegung im deutschen Sinne des Wortes gab und gibt es nicht. Die englische Lebensart mit ihrer Betonung des Sportes brauchte vielleicht nie den befreienden Protest gegen die Herrschaft der «Bürgerlichkeit» und ihres Lebensstils wie er der deutschen Jugendbewegung zugrunde lag.

Heute jedoch scheint man in England am Ende eines Stadiums angelangt zu sein. Die sogenannten «boys clubs» des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts hatten die bestimmte Aufgabe, den «Unterprivilegierten» zu helfen. Sie wurden von Wohltätern gegründet und vermochten ihre ethischen, erzieherischen Zwecke leichter zu erfüllen, da die religiösen Grundlagen dieser Ethik durch Kirche oder Familie gelegt worden waren. Während die religiösen Jugendorganisationen ihre eigenen grossen Probleme haben, befindet sich die überwiegende Mehrzahl der «neutralen» Organisationen in einer schwierigen Situation. Sie können die religiösen Bindungen nicht ignorieren, ohne den eigenen ethischen Idealen untreu zu werden; sie können sich andererseits nicht einem religiösen Ziel zuwenden, ohne die grosse Mehrheit ihrer Mitglieder abzustossen. «Wie immer man sich entscheiden mag», heisst es in dem Bericht, «wird man es mit der anscheinenden Indifferenz der grossen Mehrheit der Mitglieder zu tun haben.»

¹ Goldstein Joseph: *Government of British Trade Unions*. Ernest Green: *Adult Education: Why this Apathy?*

² *Some Young People*. Zusammengestellt von Pearl Jephcott. Allen & Unwin, London 1954.

Gesicherte Existenz – führungslose Freizeit

Die grosse soziale Revolution, die in England stattgefunden hat, spiegelt sich in der Tatsache wider, dass es nicht wirtschaftliche, soziale und moralische Probleme sind, die diese jungen Arbeiter heute in erster Linie beschäftigen, sondern technische und wissenschaftliche Fragen. Ihre wirtschaftliche Existenz ist im allgemeinen gesichert. Sie arbeiten während fünf Tagen von acht Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags und haben genügend Freizeit und Geld zur Befriedigung aller vernünftigen Wünsche. Gewiss ist ihre Arbeit oft geisttötend und unbefriedigend und das ständige Beisammensein mit Erwachsenen in Fabriken und Büros bedeutet eine grosse Gefahr; aber abgesehen von diesen Einflüssen und den Schwierigkeiten, die sich aus dem Familienleben oder dem eigenen Temperament ergeben mögen, ist ihre Existenz eine weit sorglosere als die ihrer Grosseitern.

Die Verfasser des Berichtes sind nicht der Meinung, dass diese Generation durch grösseren Materialismus, Faulheit oder Weichlichkeit auffällt, wie dies von der älteren Generation oft behauptet wird. Sie stellen jedoch fest, dass die allgemeine Hebung der Gesundheit und der materiellen Verhältnisse bei ihr zu keinem kulturellen Aufschwung geführt hat. Diese jugendlichen verfügen vom 15. Lebensjahr an, sobald sie in die Arbeit eintreten, über weit mehr Freizeit als frühere Generationen, leben jedoch noch in einer sozialen Umgebung, deren Erwachsene selbst wenig Erfahrung in der Gestaltung ihrer Freizeit erworben haben und die ihnen darum kaum befriedigend helfen können. Die Folge ist, dass sie nichts mit ihrem Leben anzufangen wissen und ihre Freizeit auf den Strassen, im Kino, in Tanzhallen oder irgendwo herumlungern verbringen.

Viele dieser jungen Menschen sind intelligent genug, sich eigene Interessen zu schaffen, aber es fehlt heute jeglicher Druck von der sozialen Umwelt im ganzen, das heisst von Verwandten, Nachbarn und Jugendführern, um diese Jungen und Mädchen zu einer positiven Nutzung ihrer Freizeit anzuleiten. Einige typische Fälle seien hier zitiert:

Gladys, ein 15jähriges Mädchen, hat bereits drei Anstellungen gewechselt seitdem sie die Schule verliess und untersteht anscheinend weder der Fürsorge ihrer Eltern noch sonstiger Führung. Sie hat keine besonderen Interessen und verbringt ihre Freizeit auf der Strasse, im Kino oder beim Rollschuhlaufen.

Raymond, ein 17jähriger Junge, sehr zungenfertig, spricht sehr herablassend über seine Eltern, die anscheinend keine Kontrolle über ihn haben. Er war Mitglied der Pfadfinder, einer Jungsoldatenbewegung und eines Freizeitklubs. Behauptet, dass er alle Organisationen verlassen habe, weil sie von Erwachsenen geführt werden. Jetzt hat er zwei Interessen: Geldverdienen und Mädchen.

Ted (17) und *Sammy* (15) sind zwei Brüder, die von ihrem Grossvater ein altes Buch und ein Interesse in Naturgeschichte erben. Sie haben sich sogar Bücher über Vögel angeschafft und führen ihre eigene Kartothek über Erfahrungen mit Tieren; sie gehen auf Ausflüge und konnten sich auf Grund ihrer Interessen geistig sehr erweitern.

Lieber «*Courting*» statt Bücher

Die Lesegewohnheiten dieser Jugendlichen – insgesamt wurden über 900 in zwei Grosstädten, London und Nottingham, und einigen Dörfern befragt – ergaben ein erschreckendes Bild. Nur 24 von 159 Jungen und Mädchen in einem Londoner Arbeiterviertel waren Mitglieder einer öffentlichen Leihbibliothek, obwohl diese Bibliotheken in vorbildlicher Weise geführt werden und Bücher für jeden Geschmack halten. In dem Wohnviertel der Industriestadt Nottingham waren 25 von 129 Jugendlichen Mitglieder der Bibliothek. Die meisten der Jugendlichen lesen jedoch eine Abendzeitung und eine der weitverbreitetsten Bilderzeitungen sowie an Sonntagen einige der Sensationsblätter. Sport, Film, Frauenmagazine, Comics – letztere sind manchmal die geistige Hauptnahrung – werden mehr gelesen als Bücher. Die meisten Häuser, die von den Verfassern besucht wurden, hatten kein Buch in ihrer Wohnstube und meistens gab es auch in der Nachbarschaft keines zu kaufen. Die Erwachsenen gehen der Jugend mit dem Beispiel voran; vielen der Jungen und Mädchen schienen Bücher auch eine unliebsame Erinnerung an die Schule und unvereinbar mit ihrer neuen Stellung als Lohnbezieher. Es schien den Fragestellern, dass diese Generation vielleicht einen Übergang vom Lesen zum Radiohören und Fernsehen als Grundlagen der zukünftigen Bildung darstellt. Während die Rundfragen nach Leseinteressen zumeist auf Unverständnis stiessen, war es leichter, über Kinobesuche Auskünfte zu erhalten. 117 Jungen und Mädchen der Vorstadt von Nottingham besuchten in einer Woche 216 mal das Kino, und das scheint dem allgemeinen Bild zu entsprechen; davon gingen 41 nicht weniger als dreimal!

Courting, ein schwer zu übersetzender Ausdruck, der die ersten Boy-Girl-Freundschaften bezeichnet («hofieren», «sich lieben»), spielt eine grosse Rolle im Leben dieser Jugendlichen; es ist vielleicht ihre einzige Beschäftigung, die sie der Apathie entreisst. Annoncen und Reklamen, Filme und Magazine geben die Impulse, aber zweifellos trägt «romance» und Liebe selbst in einem frühen Alter zur Bereicherung des Lebens dieser Jungen und Mädchen bei. Die Verfasser der Rundfrage fanden jedoch, dass diese Tätigkeit leicht mit der Mitgliedschaft von Jugendvereinen in Konflikt geraten kann, besonders für die Mädchen, die sich nicht an bestimmte Abende regelmässig binden wollen und *courting* als eine zeitfüllende Hauptbeschäftigung betrachten, während die Jungen eher noch gleichzeitig einem Club oder Verein angehören können.

Die Indifferenz der Erwachsenen in religiösen Dingen spiegelt sich in den Ansichten dieser Jugendlichen wider. Die allgemeinen Kenntnisse der elementarsten Glaubensartikel des Christentums waren unglaublich gering. Eine Jugendgruppe im Alter von 16 bis 17 Jahren diskutierte die Frage, ob Katholiken Christen seien und beantwortete sie schliesslich in verneinendem Sinn. Es scheint bezeichnend für die geringe Einwirkung des religiösen Jugendwerks auf das englische Leben im allgemeinen, dass die katholischen Verbände in keiner Weise von den anderen abstechen. Die meisten dieser Jugendlichen erhielten nie eine Anleitung, sich mit religiösen oder moralischen Problemen zu beschäftigen. Wenn jedoch diese Interessen einmal geweckt sind, werden sie als spannend und neu zugleich empfunden. Die englischen Berichtersteller sind der Meinung, dass die kirchlichen *Jugendgruppen* keine grössere Bindekraft für die Jugend besitzen als die weltlichen. «Wo immer aber eine persönliche Beziehung zu Erwachsenen besteht, die einer Kirche angehören, da ist auch die religiöse Haltung der Jugendlichen gesichert. In einer Welt, in der materielle Werte massgebend sind, kann die Wichtigkeit dieser Beziehung nicht überschätzt werden.»

Etwa ein Drittel dieser 900 Jugendlichen gehörten keiner Jugendorganisation an. Die Hälfte der Jungen waren Mitglieder, aber nur eines von je vier Mädchen. Als Ursache wird angeführt, dass die für Vierzehn- bis Siebzehnjährige gedachten Jugendorganisationen zumeist von Fünfzehnjährigen monopolisiert werden und dass die grossen Altersunterschiede, zwischen 14 und 21, deren sich die Jugendlichen selbst sehr bewusst sind, von den Erwachsenen nicht hinreichend anerkannt werden. Ein weiterer Grund, besonders für die Mädchen, ist deren Unfähigkeit (wegen Schüchternheit), gesellschaftliche Beziehungen einzugehen; viele Mädchen fanden auch, dass die ihnen zur Verfügung stehenden Organisationen ihren Interessen nicht genügend entgegenkommen. Das wenig anziehende Äussere vieler Jugendklubs und Treffpunkte hat ebenfalls eine deprimierende und abstossende Wirkung.

Der Ruf nach grossherzigen Männern und Frauen

Das abschliessende Urteil dieses Berichtes über die Jugend des Wohlfahrtsstaates ist glücklicherweise nicht ein Ruf nach mehr und besseren Organisationen, sondern nach Männern und Frauen, die grossherzig und mutig genug sind, die Freundschaft dieser jungen Menschen zu erkämpfen. Niemand sonst wird Eileen helfen können, dem 17jährigen Mädchen, dem seine Freizeit gleichbedeutend ist mit Geldausgeben und Arbeit mit Geldverdienen; die so viel zu tun hat, dass sie nicht über Religion nachdenken kann und nur an Gott denkt, wenn sie sich fürchtet. Oder Rose, «ein hübsches, rotbackiges Geschöpf, die ein Hirtenmädchen sein sollte, heute aber eine Maschine bedient», die sich wie eine Mutter ihrer drei älteren und fünf jüngeren Brüder und Schwestern annimmt und ihre Freizeit mit einer gleichgesinnten Freundin im Kino, beim Tanzen oder auf der Suche nach einem Freund auf der Strasse verbringt. Oder die Masse jener, die aus ihren überfüllten Häusern in die lauten, deprimierenden Grosstadtstrassen getrieben werden, deren geistige Nahrung der billigste und aufreizendste sexuelle Kitsch ist; deren natürliche jugendliche Instinkte auf Hungerration gesetzt oder pervertiert wurden und die dann zum Opfer eines Bandenführers werden oder mit den Jugendgerichten in Konflikt geraten und trotz all der grossen materiellen Möglichkeiten unserer Zeit aufwachsen, um ein stumpfes, verkümmertes und zielloses Leben zu führen. Roland Hill

Missverständnisse im Kalten Krieg

Der «Kalte Krieg» zwischen dem sowjetischen Reich und der Avantgarde der freien Welt hält unvermindert an. Der Realpolitiker muss damit rechnen, dass er noch längere Zeit dauert. Es ist daher nicht unnützlich, gewisse Probleme dieses modernen Krieges zu klären.

Ein wichtiger Aspekt des Kalten Krieges ist die psychologische Kriegsführung. Sie zielt darauf hin, die Seele des Gegners zu verwirren, die Moral des gegnerischen Lagers zu zersetzen.

Eine der wirkungsvollsten Waffen der seelischen Kriegsführung ist die absichtliche Verdrehung, Verfälschung, Umdeutung der Begriffe. Man gibt gewissen Grundbegriffen des Gegners einen verkehrten Sinn und verwendet sie so für die eigene Propaganda. Eine andere Methode der psychologischen Kriegsführung ist die tendenziöse Gruppierung in sich wahrer Tatsachen, wodurch die Wahrheit entstellt wird und zu unrichtigen Schlussfolgerungen Anlass gibt.

Die Kommunisten sind sehr gewandt in dieser Art psychologischer Kriegsführung. Sie machen auch vollen Gebrauch von diesen verwirrenden Waffen. Demgegenüber ist die freie Welt fast wehrlos. Sie erkennt das falsche Spiel nicht und fällt der Täuschung zum Opfer. Nicht nur Mitläufer und Neutralisten, sondern vielfach auch gutgläubige Leute bis in christliche Kreise hinein übernehmen und wiederholen die kommunistische Argumentation und leisten dem Bolschewismus Helferdienste.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist es, einige dieser Verdrehungen und Missverständnisse aufzuklären und zu berichtigen.

Erstes Missverständnis

Falsche These :

Der Kalte Krieg wird von zwei verschiedenen Wirtschaftssystemen ausgefochten. Die Gegner heissen: Kommunismus und Kapitalismus. Wer gegen den Kommunismus Stellung nimmt, spricht sich automatisch für den Kapitalismus aus. Der sozial fühlende Mensch, der den Kapitalismus ebenso ablehnt wie den Kommunismus, soll in diesem Kampfe eine neutrale Haltung einnehmen.

Wahrer Kern der falschen These :

Es ist wahr, dass die beiden Parteien des Kalten Krieges verschiedene Wirtschaftssysteme haben. Die Sowjetunion und die von ihr besetzten Gebiete haben eine «sozialistische», besser gesagt eine staats-kapitalistische Wirtschaft. Die «Alliierten» hingegen haben – mit wenigen Ausnahmen, wie z. B. Jugoslawien – ein privat-kapitalistisches Wirtschaftssystem.

Es ist auch durchaus richtig, wenn sich jemand weder für die kommunistischen noch für die kapitalistischen Wirtschaftsmethoden begeistert und eine dritte Lösung sucht.

Richtigstellung :

Es ist aber falsch, wenn man aus den vorher erwähnten Prämissen die Schlussfolgerung zieht, dass man im Kalten Krieg abseits stehen soll, weil er den – «sozial denkenden» Menschen nichts angeht. Der Kalte Krieg geht nicht zwischen Kommunismus und Kapitalismus als zwei verschiedenen Wirtschaftssystemen vorstatten, sondern zwischen Freiheit und Sklaverei. Wer die Freiheit schätzt, kann in diesem Kampfe nicht neutral bleiben. Das muss sich eben der sozial fühlende Mensch merken, denn echter sozialer Fortschritt kann nur im freiheitlichen Staat und in einer freien Gesellschaft erfolgen. Das ist keine aprioristische Feststellung. Den vollen Beweis dafür liefert die Entwicklung in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Das Lebensniveau der Arbeiter und überhaupt der wirtschaftlich schwächeren Schichten hat sich nicht verbessert, dagegen haben die Arbeiter alle ihre Rechte verloren, die sie in jahrzehntelangen Kämpfen gegen die «Kapitalisten» erkämpft haben (freie Arbeitswahl, Streikrecht, freie Gewerkschaften usw.).

Der sozial fortgeschrittene Mensch, der die Lebensstellung des Arbeiters ohne Beschränkung seiner Freiheit heben will, muss aktiv im Kampfe gegen die gefährlichsten Ausbeuter unserer Zeit, gegen die Kommunisten, teilnehmen.

Zweites Missverständnis

Falsche These :

Die Rivalität zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Ursache der Spannungen in der Welt. Es ist zwar wahr, dass der sowjetische Imperialismus gieriger, grausamer und gefährlicher ist als der amerikanische, beide Riesenmächte trachten aber nach der Weltherrschaft. Die anderen Nationen haben kein Interesse, an diesem Machtkampf teilzunehmen. Sie tun das Beste, wenn sie abseits stehen, eine neutrale «dritte Macht» bilden. Das trägt auch am ehesten zur Entspannung der internationalen Lage bei.

Wahrer Kern der falschen These :

Es ist wahr, dass die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten Widersacher im Kalten Krieg sind. Es ist wahr, dass sie die beiden mächtigsten Staaten der Welt und als solche die Führer der gegnerischen Blöcke sind.

Es stimmt ferner, dass die kommunistischen Interessen weitgehend identisch mit den Machtansprüchen der Sowjetunion sind. Diese Machtansprüche sind ihrerseits nicht unähnlich den Aspirationen des alten russischen Zarenreichs. Der Weltkommunismus hat ein Bündnis mit dem russischen Imperialismus geschlossen. Es ist oft schwer, die beiden Elemente klar zu unterscheiden.

Andererseits liegt es im Interesse Amerikas, dass die freie Sphäre der Welt grösser wird. Die immense wirtschaftliche Kraft der Vereinigten Staaten kann sich nur dann wirklich entfalten, wenn sie die ganze Welt als Wirkungsbereich vor sich hat.

Richtigstellung :

Es ist trotzdem falsch, zu behaupten, dass der Kalte Krieg wesentlich in der Rivalität der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion wurzelt. Wenn das der Fall wäre, könnte der Kalte Krieg verhältnismässig leicht beendet werden, indem die beiden Rivalen die Welt in Form von Einflusszonen unter sich verteilen.

Ein solcher Kompromiss ist aber heute nicht möglich, eben weil der Kampf nicht primär wegen gegensätzlicher nationaler Machtaspirationen, sondern dafür geführt wird, ob Freiheit oder Tyrannei die Grundform der Regierung in der Welt sein soll.

Die Freiheit und auch die Unfreiheit sind aber unteilbar. Die Ereignisse der letzten 20 Jahre haben das einwandfrei bewiesen.

Die Frage: «Freiheit oder Unfreiheit» geht jedes Volk unmittelbar an. Wer in diesem Kampf «neutral» sein will, ist verloren, weil er nicht die nötige Widerstandskraft gegen die Tyrannei besitzt.

Die schlaueste Diplomatie, die weitgehendste Kompromissbereitschaft können nicht auf die Dauer die letzte Entscheidung zwischen der Gewaltherrschaft und den freien Völkern ersparen.

Drittes Missverständnis

Falsche These :

Ost und West stehen im Kalten Krieg einander gegenüber. Jede Welt Hälfte hat ihr eigenes Regierungssystem, das dem Charakter, der Tradition der betreffenden Völker am besten entspricht. Beide Systeme könnten ruhig nebeneinander leben, wenn sie gegenseitig darauf verzichteten, sich in die Angelegenheiten des Anderen einzumischen. Halten wir am status quo fest, so werden die Probleme des Kalten Krieges der Welt erspart.

Wahrer Kern der falschen These :

Die führende Macht des kommunistischen Blockes, Sowjet-Russland, liegt tatsächlich im Osten, wenn wir Westeuropa als Ausgangspunkt unseres geographischen Denkens nehmen. Es ist ganz natürlich, dass die UdSSR zuerst ihre unmittelbaren Nachbarn in ihren Machtbereich einbeziehen konnte. So liegen alle von den Kommunisten beherrschten Staaten «im Osten». Die freien Staaten hingegen plazieren sich hauptsächlich «im Westen».

Richtigstellung :

Von den soeben erwähnten Tatsachen abgesehen, ist die These: Ost gegen West schon aus geographischen Gründen unrichtig. Zur freien Welt, also zum «westlichen Lager» gehören auch Staaten, die im Osten liegen, z. B. die Türkei, Pakistan, Thailand, Süd-Korea, Japan usw. Andererseits wurden vom Ostblock Staaten verschlungen, die geographisch nie ein Bestandteil des Ostens waren. So gehören Ungarn und die Tschechoslowakei nicht zu Ost-, sondern zu Mitteleuropa.

Ferner ist der sogenannte Ostblock keine freiwillige Allianz von verbündeten Staaten, die man dem «Westen» gegenüberstellen kann. Der «Ostblock» ist so entstanden, dass eine einzige Macht, die Sowjetunion, ihre Nachbarn unterjochte und ihnen russlandhörige Regierungen aufzwang. Höchstens im Falle Rotchinas kann man noch darüber reden, dass einheimische Kräfte bei der Errichtung des kommunistischen Systems massgebend beteiligt waren.

Was die anderen Mitglieder des Ostblocks betrifft, ist es grundfalsch und sogar beleidigend, zu behaupten, dass sie die ihnen passende, freigeählte Regierungsform haben, die man im Interesse des Weltfriedens ihnen belassen soll. Der Weltfriede ist eben dadurch gefährdet, dass früher freien Völkern durch überwältigende fremde Militärmacht Regierungen aufgezwungen worden sind, die ihnen nicht passen.

Der echte Friede kann nur dadurch hergestellt werden, dass man den unterjochten Völkern die Unabhängigkeit und Freiheit zurückgibt.

(Fortsetzung folgt)

Laszlo Feketekuty

Gott ist überall

Wir alle kämpfen gegen den Kommunismus. Mit Recht! Denn er unterdrückt den freien Willen und damit den Menschen – das Ebenbild Gottes. Alle anderen Grausamkeiten, alle Lügen, alle Heuchelei des kommunistischen Systems bedeuten nichts dagegen. Vergessen wir in unserem Kampfe aber nicht zu sehr, dass ein anderer, ein viel Mächtigerer als wir, Gott selbst, gegen diese sogenannte «wissenschaftliche» Begründung der menschlichen Natur auch kämpft? Dass alle noch so zynische Gottlosenbewegung, alle noch so «wissenschaftliche» Aufklärung, es nicht vermochten, innerhalb des kommunistischen Reiches Sein Reich zu vernichten? Dass nach beinahe vierzig Jahren der grausamsten Verfolgungen und Unterdrückungen es dem Kommunismus nicht gelang, das innere Feuer in diesem Land zu löschen, das dem Ebenbild Gottes auch dort noch aus den Augen strahlt und die frohe Botschaft nach wie vor durch alle Polizeikordons hindurch von Haus zu Haus tragen lässt? Gewiss: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber von ihrer Arbeit ernähren sich auch heute noch Millionen von Menschen in diesem kommunistischen Reich. Auch hier werden wir Christen uns hüten müssen, den Kommunisten mit dem Kommunismus gleichzusetzen, so wie wir umgekehrt einen Unterschied zwischen dem Christentum und der Christenheit zu machen haben. Ein kleines Beispiel:

In der Nummer vom 6. Juni 1952 berichtete das Organ der kommunistischen Jugend über den Fall des Studenten Mikhail Postnikow in Moskau. Dieser junge Mensch hatte seine Examen über die marxistisch-leninistische Lehre mit solchem Glanz bestanden, dass er von der kommunistischen Jugend mit der antireligiösen Propaganda beauftragt wurde. Er machte eine bemerkenswerte Gottlosen-Propaganda, um sich dann – religiös trauen zu lassen. Das war beileibe nicht der einzige «Skandal». In derselben Zeitung wurden andere Artikel veröffentlicht, die die skandalöse Untreue junger Kommunisten hinsichtlich der Gottlosenpropaganda brandmarkten.

Aus einem Artikel von François Mauriac entnehmen wir ferner eine weitere Tatsache. Im Jahre 1952 veröffentlichte Jean Rounault einen Roman, «Der dritte Himmel» (Editions Plon, Paris), der die Geschichte eines religiösen Streiks in einer Kolchosa behandelt. Dieser Roman beruht auf einem Artikel der «Literatournaia Gazeta» vom 3. September 1949, in dem folgendes berichtet wurde: «Am Anfang der Frühlingsaat verliess eine ganze Anzahl von Mitgliedern die Feldbrigaden der Kolchosa ‚Der Arbeiter‘. Sie nahmen ihre Kinder mit sich, gaben ihre persönlichen Landparzellen auf, verweigerten jede Art von Arbeit und schlossen sich in ihre Häuser ein. An-

fang Mai liquidierten diese Jünger von Belimov ihr gesamtes Gut. An ihre Nachbarn verkauften und verteilten sie das Vieh, das Geflügel, ihr Werkzeug, ihre Lebensmittelvorräte und ihre Kleider.» Und die Zeitung kommentiert diese Tatsache wie folgt: «Jedermann weiss es, aber jedermann schweigt darüber geniert. Ein Fanatiker verstümmelte das Gewissen der Arbeiter. Und unsere kulturellen Arbeiter lassen es geschehen; sie scheinen die umstürzlerische Aktivität von Belimov nicht zu bemerken.» Mauriac erzählt weiter von einem seiner Korrespondenten, der als Interpret den Verhören früherer deutscher, jetzt befreiter Gefangener beiwohnte. Einige von diesen nach Deutschland zurückgekommenen Zeugen erzählten von russischen Gefangenen, die sich ständig weigerten, am Sonnabend zu arbeiten. Andere wiederum verweigerten jedwelle Arbeit und scheuten die schlimmsten Züchtigungen nicht. Für ihre Kameraden aber hätten sie alles, was sie nur könnten, getan. Sie weigerten sich sogar, ihren Namen zu nennen, und wenn man sie nach diesem frag, antworteten sie lediglich: «Ich bin Sohn (oder Tochter) Gottes.» Diese Tatsachen seien dreimal durch Zeugen aus ganz verschiedenen Lagern gemeldet worden.

Der berühmte Physiker Frenkel sagte während der Debatten der «Physikalischen-chemischen Gesellschaft» in Leningrad: «Es ist nicht meine Schuld, wenn sich das Elektron nicht nach den Regeln des historischen Materialismus aufführt.» Es scheint in der Tat, dass selbst das «Elektron Mensch» diesen Regeln entgeht, und es dürfte angebracht sein, wenn wir Christen schärfer denn je den Kommunismus vom Kommunisten trennen.

In Paris fand kürzlich die «Woche der katholischen Intellektuellen» statt, die sich diesmal sehr eingehend mit dem Problem des Menschen beschäftigte. Wir wollen an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen, sondern lediglich die Schlusszeilen einer linkssozialistischen Zeitschrift zitieren, die dieser Woche einen seitenlangen Artikel widmete:

«Nur das gute Gewissen kann die Kirche in ihrem spirituellen Leben und durch den Einfluss, den die Christen in der Gesellschaft haben, sterilisieren. Dieses gute Gewissen überwiegt bei zu vielen anerkannten Autoritäten. Die ‚Woche der katholischen Intellektuellen‘ ist eine Anstrengung, das Gewissen aufzurütteln. Diese Anstrengung war notwendig und wurde erwartet. Sie muss, um wirksam zu sein, sich verlängern und in alle Abschnitte des sozialen Lebens sich fortsetzen, wo die Katholiken mit anderen die Betrüger demaskieren und gegen die Ungerechtigkeiten kämpfen können, die die evangelische Botschaft verhöhnern.» H. S.

Bücher

Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte in zehn Bänden, begründet von Fritz Kern, in Verbindung mit W. Foxwell Albright, H. Breuil, H. Calvo Serer, G. P. Gooch, G. Levi della Vida, H. S. Nyberg, F. Schnabel, H. Steinacker, R. Tschudi. Herausgegeben von F. Valjavec, unter Mitwirkung des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz.
– Band I: **Frühe Menschheit**, von S. Alcobe y Nogue, H. Baumann, R. Biasutti, H. Breuil, J. G. D. Clark, E. Freiherr von Eickstedt, F. Eppel, J. Imbelloni, F. Kern, J. Kälin, B. Lundman, O. Menghin, K. J. Narr, A. Portmann, A. Rust, W. Schmidt, I. Schwidetzki, H. Seldmayr und H. V. Vallois. Francke Verlag, Bern, 1952, 560 Seiten.

In diesem Werke ist der 1. Band einer umfassenden Arbeit über Allgemeine Geschichte, herausgegeben von Prof. F. Kern (Bonn), dargeboten. Es handelt sich gleichzeitig um das erste Werk internationaler Zusammenarbeit, das seit dem Kriege auf dem Gebiete der Geschichte erschienen ist: obwohl die Artikel deutschsprachiger Autoren vorwiegen, standen dem Herausgeber doch auch Arbeiten mehrerer Gelehrter lateinischer, englischer und skandinavischer Sprache – in deutscher Übersetzung – zur Verfügung. Bei der Mitarbeiterwahl war man zudem darauf bedacht, die verschiedensten Gesichtspunkte und Anschauungen zu berücksichtigen. Die Gefahr des Eklektizismus oder sich widersprechender Aussagen wurde zu verhüten gesucht durch häufige Hinweise auf andere Kapitel über Parallelfagen und durch Verwendung von Übersichtskarten.

Dieser erste Band, dessen Titel auf die Behandlung der Probleme der frühen Menschheit hinweist, umfasst zwei Hauptteile: Anthropologie und Prähistorie. Er bietet sogar mehr, als er verspricht, denn der anthropologische Teil berührt ausser den Fragen über die Menschwerdung und den fossilen Menschen das ganze Kapitel der Biodynamik der Bevölkerung und bezieht sich in einem letzten Teil der Arbeit auf die lebenden Völker als Reste älterer Kulturen. In einem im Vergleich zur Fülle des Stoffes nicht zu umfangreichen Bande wird uns hier ein wirklicher ethnologischer und anthropologischer Abriss (Summe) vorgelegt. Die Mitarbeiter haben im allgemeinen diese schwierige Aufgabe erfüllt, sich vor billiger Vulgarisation wie vor einer für Laien unverdaulichen Fachsprache zu hüten: in 20 bis 25 Seiten legt jeder das Wesentliche des ihm zugeteilten Themas dar, ohne den Kern des Problems zu umgehen, aber auch ohne zu einer dem Nichteingeweihten fremden Gelehrsamkeit und Ausdrucksweise zu greifen. Es kann hier nicht das ganze Buch besprochen werden, doch verweisen wir wenigstens auf jene Studien, welche uns die bedeutendsten und originalsten scheinen:

Jene von Prof. Portmann über die werdende Menschheit, wo der Autor methodologische Erwägungen formuliert über die Entwicklung einer paläo-anthropologischen Wissenschaft und über die Entwicklung im allgemeinen. Seine Forderungen scheinen uns besser als Vorsicht, sie bringen eine wirkliche Sorge wissenschaftlicher Genauigkeit zum Ausdruck.

Prof. *Kalin* schlägt eine starke Synthese aller Ausgrabungsprobleme vor; seine persönlichen Forschungen auf diesem Gebiete, seine Kenntnis der paläolithischen Literatur, seine redliche Kritik geben seinen Darlegungen eine wesentliche Bedeutung, welche selbst jene nicht leugnen werden, welche glauben, die Ansichten des Autors in gewissen Punkten nicht teilen zu können.

Der fossile Mensch des neueren Paläolithikums und Mesolithikums wird von Prof. *Vallois* behandelt: es handelt sich um das ganze, noch sehr aktuelle Problem der Beziehungen zwischen dem Neandertaler und dem homo sapiens.

Die Kapitel über die Biodynamik der Bevölkerung sind weitgehend durch den Einfluss von Prof. *Eickstedt* gekennzeichnet. Es ist seine Terminologie, es sind im allgemeinen seine Theorien, die hier entwickelt werden, sei es durch ihn selbst für die Europiden und die Rassen und Typen Asiens, sei es durch seine Schule (*Baumann* und *Alcobe*) für den afrikanischen Kontinent.

Im prähistorischen Teil wird man insbesondere den Artikel von Abbé *H. Breuil* über die niedere und mittlere paläologische Industrie beachten, und ebenso die bedeutende Studie von Prof. *Schmidt* über die primitiven

Kulturen. Der eine wie der andere Autor war eine unbestrittene Autorität, um diese Themen mit der nötigen Meisterhaftigkeit und Tiefe zu behandeln.

Die Arbeit wird beendet durch ein, entsprechend der behandelten Materie zusammengestelltes, bibliographisches Repertoire und einen über 1000 Worte umfassenden Index. Beide sollen dazu dienen, das Nachschlagen von Detailfragen zu erleichtern.

Trotz den Lücken, den Wiederholungen, der im Hinblick auf die Gesamtarbeit unglücklichen Zusammenhanglosigkeit, wird «Frühe Menschheit» als ein grosses Werk und eine glückliche Synthese betrachtet werden. Es wird einem kultivierten, auf zuverlässige und tiefgründige Information bedachten Publikum sehr wertvolle Dienste leisten. Es wird ebenso in mehreren Punkten eine angeregte Diskussion der Fachleute hervorrufen. In sehr vorteilhafter Weise eröffnet es die geplante Serie der neun noch erwarteten Bände (Grundlagen und Entfaltung der ersten Hochkulturen – Der Aufstieg Europas – Römisches Weltreich und Christentum: Aufbruch neuer Völker – Abendland, Byzanz, Islam – Übergang zur Moderne – Erschliessung der Welt – Aufklärung und Revolution – Das bürgerliche Zeitalter – Die Welt in der Krise –).
E. Boné.

Voranzeige:

KANZLER - BIOGRAPHIE

Unter dem Titel KONRAD ADENAUER - Portrait eines Staatsmannes - entwickelt der weltbekannte Autor, Historiker und Soziologe Dr. Edgar *Alexander* das Lebensbild und die politische Bedeutung der Person Adenauers erstmalig in einer fundierten gesellschaftskritischen, historischen und soziologischen Analyse der letzten fünfzig Jahre bis zur heutigen Situation. Das umfassende, hochbedeutsame Werk wird im November dieses Jahres erscheinen.

Näheres in den nächsten Ausgaben der «ORIENTIERUNG»

PAULUS VERLAG RECKLINGHAUSEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. - Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximiliansstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Im 11.—13. Tausend liegt wieder vor:

HEINRICH SUSO BRAUN

Vom Sinn der Tage

Radiopredigten I. Band

272 Seiten, kart. 6S 88.—, DM 6.80, sFr. 7.20

«Die Unmittelbarkeit gibt P. Susos Worten ihre packende Zeitnähe, ihre sympathische Wärme, Einfachheit und Güte. Ob Priester oder Laie, man wird sich angerufen fühlen, weil Ernst und Liebe, Forderung und Verstehen, Wahrheit und Klarheit sich so glücklich ergänzen.»

P. Ludwig Räber, Einsiedeln

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG Innsbruck - Wien - München

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich